Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 2 (1934-1935)
Heft: 12

Artikel: Angelo Quirinis Schweizerreise
Autor: Ernst, Fritz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758974

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Angelo Quirinis Schweizerreise

Mitgeteilt von Fritz Ernst

I.

Einleitung

Was die Italiener der Renaissance in der Schweiz erlebten und über die Schweiz urteilten, ist von ihr im allgemeinen aufmerksam angenommen worden. Die Italiener kamen aber auch nach der Renaissance in erheblicher Anzahl über die Berge — die Berichte, die sie bei solcher Gelegenheit verfaßten, sind ebenso köstlich wie verkannt. Das 18. Jahrhundert dürfte dabei die schönste Rolle spielen. Wir beziehen uns für einmal nur auf einen Venezianer, der in jenen Jahren unser Land bereiste und dabei Spuren seiner Freundschaftlichkeit hinterließ, die noch nicht ganz verwischt sind. Angelo Quirini entstammte einem uralten venezianischen Geschlecht. Von guter Bildung, Senator seiner Vaterstadt, bekleidete er in hohem Alter das Amt eines Zensors. Am 30. Dezember 1796 beim Verlassen des Theaters auf offener Straße vom Schlag tödlich gerührt, blieb ihm dadurch erspart, den Zusammenbruch der tausendjährigen Republik zu erleben. Seine Schriften betrafen in erster Linie mathematische und volkswirtschaftliche Fragen. Besonders scheint ihm an einer Korrektion der Brenta gelegen zu haben. Darüber hinaus hatten ihm Muße und Mittel gestattet, in seinem Landhaus zu Altichiero bei Padua ein Museum ägyptischer, etruskischer und indischer Altertümer anzulegen. Seine Reise durch Oberitalien, das mittlere Rhonetal, die Schweiz und das Elsaß im Jahre 1777, da er sechsundfünfzig Jahre zählte, scheint vorwiegend aus nationalökonomischem und naturwissenschaftlichem Interesse unternommen worden zu sein. Einen Höhepunkt in dieser Beziehung bildete sein Zusammentreffen in Bern mit dem Physiker Volta, der uns seinerseits über seine helvetische Experimentalreise in einem ausführlichen Brief an Marsilio Landriani unterrichtet. (Nationalausgabe der Werke Voltas 6, 167 ff. Mailand 1928.) Daß auch das rein menschliche Moment auf seine Rechnung kam, war schon durch Quirinis offene Herzlichkeit gewährleistet. Die europäische Schweizerbegeisterung hatte damals ihren Zenith erreicht. Unser Venezianer ist dessen ein beredter Zeuge.

Über Angelo Quirinis Schweizerreise besteht eine nachträglich stilisierte Darstellung. Aber sie stammt nicht von Quirini selber. Ein erheblicher Teil europäischer Reisebücher wurde abgefaßt von Sekretären. Von Montaigne bis Goethe haben große Herren gern ihre Reiseeindrücke von Kammerdienern besthalten lassen. Quirinis Erlebnisse wurden zu Papier gebracht durch den ihn begleitenden Arzt Girolamo Festari, der sich bestrebte, den Weltstandpunkt des Senators so klug wie möglich einzunehmen. Eine Wirkung in die Ferne kam Festaris Niederschrift nicht zu, da sie während mehr als eines Halbjahrhunderts Manuskript geblieben ist. Erst 1835, bei Gelegenheit eines Hochzeitsfestes im Quirinischen Hause, wurde dasselbe als ein Ahnenstück veröffentlicht zu Venedig und unter dem Titel «Giornale del viaggio nella Svizzera fatto da Angelo Querini, Senatore Veneziano, nel MDCCLXXVII, descritto dal Dottore Girolamo Festari di Valdagno». Es ist ein Heft in Folioformat, ungefähr hundert Seiten stark, gut eingeleitet und kommentiert, schön gesetzt und sogar versehen mit Stichen Quirinis wie Festaris. Wir haben Grund zur Annahme, der Druck sei selten in der Schweiz. Das Exemplar, dessen wir uns bedienten, gehört der Landesbibliothek in Bern. Wenn uns dieser Umstand schon eine fragmentarische Wiedergabe zu rechtfertigen schien, so empfahl uns eine solche in noch höherem Grade die ganze Denkweise, die sich in jeder Seite der Publikation ausspricht. Was uns darin fesselt, ist keine besondere Kunst. Trotz nachträglicher Überarbeitung ist der Gesamtton über eine gewisse Lässigkeit nicht hinausgekommen. Es sind auch keine besondern Glanzpartien herauszufinden. Die durchgehende Besonnenheit und Einsicht aber, die uns an dem Berichte um so deutlicher werden, je mehr wir uns in ihn versenken, gehen aus einer sehr bemerkenswerten Gefühlslage hervor, einer Gefühlslage, die wir am liebsten durch Quirinis Zürcher Freund, den damaligen Stadtarzt Hans Kaspar Hirzel, ausdrücken lassen. Derselbe leitete eine seiner denkwürdigen Schriften mit diesen Worten ein: «So sehr ich mein Vaterland liebe, und mich freue, ein Burger eines Frystaats zu seyn, so achte ich es für eine größere Ehre, ein Burger in der Stadt Gottes zu seyn, deren Rechten ich zu nahe tretten wurde, wenn ich glauben sollte, daß Würde und Glück der Menschheit nur in eine Regierungsform oder an ein Volk, oder auch in einen Weltteil eingeschränkt seyn sollten.»

II.

Fragmente aus Festaris Reisetagebuch

Am 15. September, am Tage nach unserer Ankunft in Genf, besuchten wir Herrn Prof. de Saussure, einen bedeutenden Gelehrten auf dem Gebiete der Physik, die er theoretisch wie experimentell beherrscht. Er ist besonders auch bewandert auf dem Gebiete der Elektrizität und, überzeugt von der Wirksamkeit des Blitzableiters, versah er seine Wohnstätte mit einer solchen Vorrichtung. Er zeigte uns sein Kabinett, welches eine jener lehrreichen Sammlungen enthält, die nicht wie gewöhnlich aus Prunkstücken und bloßen Kuriositäten besteht, sondern von einem Mann herrührt, der wie er ein wirklich gründlicher Kenner ist, dessen Probestücke eine Schule bedeuten und viel zur Erforschung der geologischen Phänomene beitragen können. Er hatte den Vesuv und den Ätna bestiegen, von wo er viele recht interessante Versteinerungen mitgebracht, wie auch von andern italienischen Gebirgen, die er als scharfer Beobachter bereist hatte.

*

Am 16. besuchten wir das Theater in Ferney, dem Gute Herrn von Voltaires. Für die mittelmäßige französische Musik, die überdies noch sehr schlecht wiedergegeben wurde, entschädigte uns das Vergnügen eines Gesprächs mit ihm. Unser sehnlicher Wunsch, ihn zu sehen, sollte nach der Vorstellung befriedigt werden. Madame Denis, seine Nichte, die wir zum Schloß begleiteten, stellte uns vor. Herr von Voltaire empfing uns aufs liebenswürdigste und wandte sich mit den zuvorkommendsten Worten an Euer Gnaden. Da ich die Ehre hatte, mich neben Ihnen zu befinden, so wurde seine Liebenswürdigkeit auch mir zu teil, was mir an jenem Tag nicht wenig schmeichelte. Die Vorstellung war nur kurz, aber eröffnete uns den Zugang zu einem längeren und erfreulicheren Gespräch. Darin beklagte er sich, Italien nicht gesehen zu haben, welches er nannte «la bella nostra madre». Diese Aufrichtigkeit ehrt einen Franzosen, der als Mutter der Wissenschaften und Künste Italien anerkennt, das heute nur zu oft erniedrigt und verachtet wird von vielen, obschon, trotz allem, was man dagegen sagen möge:

«L'antico valore
Nell'italico cuor non è ancor spento.»

Er wollte uns an diesem Abend zum Nachtmahl bei sich behalten, aber die Umstände gestatteten es nicht.

*

Am 8. Okt. abends kamen wir in Bern an und am 9. früh entschlossen wir uns, in Gesellschaft der berühmten Herren Volta und Giovio von Como, die bernischen Gletscher zu besuchen, ein überraschendes Schauspiel, welches uns eine Vorstellung der gefrorenen nördlichen Meere geben kann. Als wir in jener Richtung durch das Stadttor hinausgelangt waren, stießen wir sogleich auf Hügel aus Sandstein, woraus die ganze Stadt Bern erbaut ist. Dieser Stein ist von schmutzig-weißer Farbe, weich, nicht sehr kohärent und wenig widerstandsfähig gegen Verwitterung. Als Begleiterscheinung findet man an der Oberfläche immer fluviale Überreste. Dieser Stein erstreckt sich in Hügelform bis an die Gestade des Thunersees. Am See angelangt, nahmen wir ein Schiff. Die Basis der Berge linker Hand besteht aus einem schwärzlich tonhaltigen Schiefer. Immer mehr Berge aus diesem Gestein tauchen auf, je näher man den Alpen kommt, wie man es auch sehen kann im Lauterbrunnental, das offenkundig von seinem Flusse ausgegraben wurde. Bald aber verhinderte uns der Schleier der Dämmerung an jeder weitern geologischen Erforschung. Es schwieg die Wissenschaft und an ihre Stelle trat die Natur im ländlichen Bild einer klaren, stillen Nacht und rief uns zurück zu jener Seligkeit des Gefühls, das zarte Seelen zu berauschen vermag. Ein sanfter, erfrischender Windhauch wehte von Süden, der Mond ging auf über den erhabenen Gipfeln der Alpen und sein Licht breitete sich aus zwischen den dichten Zweigen der immergrünen Tannenwipfel. Zwar versuchte gelegentlich die Wissenschaft dies Schweigen zu stören und dann und wann inmitten des schwachen Lichtes nach Ordnung, Zeit und Ursache zu forschen; aber das überraschende Schauspiel immer neuer Gegenstände inmitten dieser großen Stille, die nur vom leisen Plätschern der Wasserfälle unterbrochen wurde, ließ die Seele nicht los von der Betrachtung des Quells dieser schlichten, belebenden Freude, die leichter zu empfinden, als mit ungeschickter Feder zu beschreiben ist. O Correggio, o Carracci, eure auf Leinwand gemalten Nächte vermögen doch gewiß uns zu bewegen! Aber welches Kunstwerk kann bestehen, wenn wir es messen an den Werken der Natur? Wie oft sind mir in solchem Falle die teuer bezahlten Zerstreuungen der Stadt

als hassenswert erschienen! Welches ausgesuchte Vergnügen vermöchte die Wonne der sich selbst überlassenen Natur zu erreichen oder gar zu überbieten, eine Wonne, die freilich nur dem Menschen zugänglich ist, der sein Gefühl nicht durch wiederholte und schließlich zermürbende Sensationen verdorben hat. Glücklich der, welcher die Physik der Freuden kennt und besitzt wie Euer Gnaden und ein nachahmenswertes Beispiel gibt, wenn Sie, befreit von den schweren Sorgen der Magistratur, die Toga ablegen, wie es die großen römischen Helden zu tun pflegten und in der nützlichen Muße des Landaufenthaltes die Zeit vorteilhaft verwenden durch Erquickung von Seele und Leib, statt sie zum schweren Schaden beider in Gelagen elend zu vergeuden!

Auf diese Weise gelangten wir endlich, begünstigt vom hellen Mondlicht, nach Lauterbrunnen, zum Hause des Herrn Dorfpfarrers, wo man uns hingewiesen hatte. Dieser war etwas überrascht durch unsere zahlreiche Schar. Nachdem er uns mit tausend «magnifici domini» in barbarischem Latein begrüßt und mit dem Hinweis auf seinen Mangel an Betten wiederholt in «diversorium» geschickt hatte, auch seiner Gattin wegen, welche «pedibus laborabat», versagte er uns schließlich die Herberge nicht und bezeigte uns jene Gastfreundschaft und Gutherzigkeit, die für einen braven schweizerischen Seelenhirten charakteristisch sind. Am nächsten Morgen begaben wir uns sehr früh zu dem berühmten Wasserfall, dessen Name in unsere Sprache übersetzt ein Bach aus Staub hieße. Die lange Trockenheit hatte ihn sehr vermindert, aber für uns war es nicht weniger ergötzlich und überraschend, dieses Wasser aus einer senkrechten Höhe von 1100 Fuß von einem Felsen herunterfallen zu sehen, wie man nach den genauen Messungen desjenigen weiß, der ihn zeichnen ließ, wovon Abzüge in Bern verkauft werden. Der Wasserfall ist rötlich und versprüht in Tröpfchen, die so fein sind wie Dampf und als ganz zarter Staub in die Luft steigen, so daß die durchdringenden Sonnenstrahlen die schönsten Regenbogenfarben hervorzaubern. Ungefähr in der Mitte des steilen Felsens ist ein Vorsprung, an dem das Wasser mit verdoppelter Kraft in Gischt zerspritzt und sich zu einer noch weißeren Regenwolke erweitert. Als wir uns näherten, empfingen wir tausendfachen Segen, eine angenehme Besprengung, die jedoch passender gewesen wäre zu einer Jahreszeit, da der Boden nicht weiß vom Reif ist, wie an diesem Tag.

*

Nach Bern zurückgekehrt, besuchten wir einige naturwissenschaftliche Sammlungen, von denen meiner Ansicht nach diejenigen am interessantesten sind, welche einen Begriff von der physikalischen Beschaffenheit der Alpen der Umgebung vermitteln. Herr Wittenbach, Pfarrer am Spital zu Bern, besitzt eine Sammlung, die zum größten Teil von ihm selber herrührt, wo ich zu meinem höchsten Vergnügen fast alle Abstufungen des Granits und Schiefers der Alpen sah. Er vereinigt gründliche physikalische Kenntnisse mit einer großen Begabung für die Naturwissenschaft, deren sichersten Weg er zu gehen weiß, nämlich den Weg der Beobachtung. Seine Wanderungen in den Alpen können den Geologen manches Licht aufstecken zur stets deutlicheren Klärung der Theorie über unsern Planeten. In Bern verdient Herr Prof Tribolet, ständiger Sekretär der dortigen öffentlichen Gesellschaft, daß man seine Bekanntschaft mache. Dieser vereinigt einen mit soliden moralischen Vorzügen ausgestatteten Charakter mit allen den Kenntnissen, die von einem wahrhaft vernünftigen Arzte verlangt werden; auch vernachlässigt er jene Mittel nicht, welche das Studium der Natur verleiht, um sich immer weiter zu bilden in der klugen nützlichen Ausübung der praktischen Medizin. Wir hatten auch das Vergnügen, den großen, berühmten Anatom Herrn Baron von Haller kennenzulernen und uns mit ihm zu unterhalten. Er ist ebenfalls bekannt durch seine Dichtungen, wie auch als bedeutender Philosoph und gewichtiger Politiker. Wir trafen ihn an Jahren schwer beladen und bedrückt von Altersschwäche, die sein baldiges Ende ankündigte. Aber nichtsdestoweniger hatten sein Verstand und seine Seele keineswegs gelitten. Noch immer in ernste Studien vertieft, machte er sich an eine neue Ausgabe seiner großen Physiologie. Unglücklicherweise, zum größten Schaden der Wissenschaften und zur tiefsten Betrübnis der ganzen Gelehrtenwelt, schnitt der Tod seine Pläne entzwei und entriß der Welt einen Mann, der eines viel längeren Lebens würdig gewesen wäre.

*

Am 18. des Monats verließen wir Bern und machten uns auf den Weg nach dem wenige Stunden entfernten Langnau, getrieben von der Neugierde, einen berühmten Landarzt kennenzulernen, dessen Ruf und Wirkungskreis so weit reicht, daß die Kranken aus den

entferntesten fremden Ländern zu ihm pilgern. Es ist Michael Schuppach, ein etwa 70jähriger Mann, der in dem oben erwähnten Dorfe geboren ist. Während vielen Jahren übte er nur die kleine Chirurgie aus und sammelte gleichzeitig in den Alpen Medizinalpflanzen, aus welchen er etliche Heilmittel herstellte, die er, wo es ihm angebracht schien, für gewisse Übel verordnete. Seinen großen Ruf hat er sich später dadurch gebildet, befestigt und erweitert, daß er die Leute davon überzeugen konnte, jede innere Krankheit sei feststellbar durch die bloße Besichtigung des Urins. Damit erreichte er sein Ziel. Die Kranken eilten in Scharen zu ihm, als wie zu einem Orakel, nicht nur aus den schweizerischen Landen, sondern auch aus Deutschland, Frankreich, Schweden und Polen; im verflossenen Sommer weilten sogar Leute aus Kairo in seiner Kur. Bis hinauf in die Zeiten Galens gab es immer Ärzte, die sich rühmten, ihre ganze Kunst bestehe einzig in der Kenntnis des Urins, woraus sie alle Heilmethoden ableiteten. Diese Auffassung wurde von Galen selber, wie von allen wirklichen Kennern unserer Kunst verworfen, die sich stets bewußt waren, wie unsicher und trügerisch jede Ableitung aus einem einzigen Symptom immer sein müsse, und besonders in diesem Falle, wo es sich um etwas so Veränderliches handelt, wie der Urin. Aber zu allen Zeiten liebten die Menschen das Mysteriöse, und so eilen sie unversehens in die Arme der Schwindler, deren Zahl stets beträchtlich war, insbesondere in der Medizin. Wie dem auch sei, Michael Schuppach geizt nicht mit seinem Reichtum, sondern verteilt ihn mit vollen Händen unter die Armen des Dorfes, deren Elend er erleichtert und denen er in der Krankheit die nötige ärztliche Hilfe ohne Entgelt zukommen läßt. Sein offenes Gesicht, sein lebhaftes Auge, die heitere und freie Stirne bezeugen die Güte und den großherzigen und gastlichen Charakter dieses Menschenfreundes, den auch wir als solchen kennenlernten. Leider spricht er nur seinen Dialekt, so daß ich mir kein Bild machen konnte von seinen medizinischen Kenntnissen; aber aus Briefen für einen an Hypochondrie leidenden Zürcher Herrn, welche er die Güte hatte, mir ins Französische umzuschreiben, ersah ich, daß er in die Kunst der Medizin wenig eingedrungen ist. Dessenungeachtet genießt er die liebliche Lage auf dem hübschen Hügel, wo er wohnt und, in seinem eignen Laden sitzend, verkauft er seine Konsultationen und seinen Balsam ohne alle Beschwerde, während so viele Kliniker, die sich im Studium der Bücher und in der genauesten Beobachtung auf-

reiben, mit Mühe und Not sich einigen Ruf und geringen Lohn verschaffen können. Wir aßen mit ihm und seiner kleinen Familie zu Nacht und freuten uns über die Einfachheit, Echtheit und Herzlichkeit, die überall vorherrschte. Obschon er heute reich ist an Glücksgütern, so ist doch kein Luxus in seine Familie eingedrungen, welche sowohl in Kleidung wie allem übrigen, was den Haushalt anbelangt, die uralte reine Schweizer Sitte bewahrt hat.

*

Der Kanton Luzern umschließt ungefähr die Mitte der Schweiz. Der Hauptort Luzern liegt am Ende des Sees gleichen Namens bei der Ausmündung der Reuß, welche die Stadt in zwei ungleiche Hälften teilt. Die große und die kleine Stadt, wie man sie nennt, werden durch drei Brücken verbunden, deren jede dreihundert Schritte mißt. Die Hauptkirche erreicht man von der Stadt aus durch eine zirka 500 Schritt lange gedeckte Brücke, welche über einen Arm des Sees gebaut ist. Diese Brücke ist reich an Bildern, welche die berühmten Heldentaten der Nation darstellen. Luzern ist der Sitz des päpstlichen Nunzius. Monsignor Caprara, der damals diesen Posten innehatte, überschüttete uns mit tausend Beweisen einer großzügigen Gastlichkeit. Er vereinigt mit der Kultur des Geistes die angenehmsten Sitten, so daß der Fremde, der seine Reise fortsetzt, es bedauert, auf die kultivierte Gesellschaft eines so würdigen Prälaten verzichten zu müssen. Vorzüglich das Relief eines Teils des Schweizerlandes, welches Herr Hauptmann Pfyffer gemacht hat, lockt Fremde nach Luzern. Auch wir zahlten unsrer wissenschaftlichen Neugier diesen Tribut. Pfyffer hat mit unaussprechlicher Geduld, mit schwerer Mühe und nicht ohne Lebensgefahr dank einer einzigartigen Begabung die Schweizer Alpen aufs genaueste untersucht und die exaktesten Messungen ihrer höchsten Gipfel, der kleineren Hügel, der Flüsse, Seen und Bäche vorgenommen und aus eben den Steinen, die er von besagten Bergen und Hügeln hergebracht, ein großes Stück Land in genauen Proportionen nachgebildet, so daß er auf kleinem Raum die ganze Alpenkette, die sich vom Grindelwaldgletscher bis nach Glarus hinzieht, zusammenfaßte, samt allen übrigen Bergen und Ebenen, welche sich innerhalb der oben genannten Punkte befinden und bis über Luzern hinaus erstrecken. Es gibt nichts Nützlicheres und Lehrreicheres für einen

Geologen, als eine solche Übersicht, da sie von einem Mann entworfen wurde, der in diesen Studien weit vorgedrungen ist. Nicht nur die Schichtungen, sondern auch die Anordnung und Art des Materials, aus dem sie bestehen, seine Verteilung und Ausbreitung, die Abstufung der Berghöhen, die Verbindungen unter den Hügeln, bedeuten sowohl ein Muster für die Förderung der Erdtheorie, als auch der bildlichen Wiedergabe des dargestellten Landes. Pfyffer hat die Absicht, sein Werk, das durch seine Beobachtungen und angestrebten Ziele äußerst nützlich werden müßte, fortzusetzen und zu erweitern.

*

Die reiche, dicht bevölkerte Stadt Zürich, ist der Hauptort des Kantons, der ihren Namen trägt und den ersten Rang unter den dreizehn Schweizer Kantonen besitzt. Die äußerst fleißigen Einwohner treiben Handel, zum größten Vorteil der Öffentlichkeit wie der Privaten. Die Seide bildet den reichsten Zweig dieses Handels. Sie wird am See verarbeitet, der den Namen der Stadt trägt, dort wo die Limmat ihn verläßt, um die Stadt in zwei ungleiche Hälften zu teilen, die durch drei Brücken verbunden werden, deren größte sich am Marktplatz befindet, neben dem Rathaus. Das ist der lieblichste Teil von Zürich, wo man die schönste Aussicht auf den See hat. Das Gasthaus an der Brücke genießt diesen Vorzug am meisten und bietet den Fremden die angenehmste und reizendste Lage. Die Bauten, insbesondere der neuen Stadt, sind sehr ansehnlich. Die nahen Hügel ziehen durch ihre Anmut und ihre Gepflegtheit an. Die reizenden Häuschen, die da und dort verstreut den Zürcher Bürgern zum Landaufenthalt dienen, machen zugleich den Eindruck von Sauberkeit, Einfachheit und Bequemlichkeit. Verbannt ist jeder unnötige Luxus. Man sieht weder Prachtbauten noch Üppigkeit der Ausstattung und überall fällt jener goldene Mittelweg auf, der das Leben angenehm macht ohne den lästigen Überfluß, der die Ökonomie aus dem Gleichgewicht bringt und die nach immer größern Dingen begierige Seele nur ablenkt.

*

Herr Lavater, ein protestantischer Pfarrer, der für seine Werke über Physiognomik berühmt ist, amtiert in Zürich. Er zeichnet sich aus durch seine Sitten, seine seltenen Talente und seinen durch-

dringenden Geist. Seine glühende Phantasie verleitet ihn dazu, gewisse Grundsätze als unumstößlich hinzustellen, welche, mit Verlaub gesagt, nur von solchen angenommen werden können, die, geblendet von eitlem Schein und falschen Illusionen, Glühwürmchen für Laternen ansehn und ins Visionäre verfallen. Er behauptet, im Antlitz eines jeden Menschen bestimmte Regeln und Zeichen zu finden, die ihm die genaue Erkenntnis seiner Herzens- und Geistesart ermöglichen. Es läßt sich nicht leugnen, daß aus dem Gesicht manches abzulesen ist, aber er treibt seine physiognomische Doktrin allzuweit. Er erfand eine Maschine zur Messung des Schädels, vermittelst welcher er die Stärke des Verstandes und die moralischen Eigenschaften jedes Menschen errechnen will. Bis in die fernsten Länder erweckte Herr Lavater, ich weiß nicht ob mehr Neugierige oder Überzeugte. Viele eilen herbei, um ihn persönlich kennenzulernen, und wenn er in unsrer Mitte lebte, so würde er den Fanatismus von Sorisole wieder auferstehen lassen. Es genügt zu sagen, daß seine Jünger im Antlitz des Herrn Lavater viele ähnliche Züge mit Christus entdeckten, so daß eine Art Anbetung daraus hervorgegangen ist.

*

Wir machten auch die Bekanntschaft und wurden sogar gute Freunde Herrn Doktor Hirzels, der berühmt ist für sein Buch «Le Socrate rustique». Er vereinigt mit den medizinischen Kenntnissen eine liebenswürdige Geselligkeit, welche den Umgang mit ihm sehr angenehm gestaltet. Sein heiteres, offenherziges Temperament, seine sprudelnde Lebhaftigkeit und sein gewandter Geist, sein großzügiges und aufrechtes Gemüt erwecken Achtung und Liebe in jedem, der mit ihm verkehrt. Am 30. Oktober beschlossen wir, vereint mit Herrn Doktor Hirzel und einem jungen württembergischen Bildhauer, den bekannten philosophischen Bauern Kleinjogg zu besuchen, welcher der Gegenstand des erwähnten Werks Herrn Hirzels ist. Unsere Absicht war, diesen ländlichen Philosophen kennenzulernen, mit ihm zu sprechen und ein Bildnis von ihm heimzubringen. Wir brachen also frühmorgens auf und suchten ihn in seiner Sandgrube, wo er Sand holte, um seinen Boden zu verbessern. Der Ort war überaus günstig, um einen so würdigen Mann im Bilde festzuhalten. Die Sache wurde so verabredet, daß man statt eines bloßen

Porträts eine Komposition anfertigte: Kleinjogg aufrecht bei der Erklärung seiner landwirtschaftlichen Grundsätze; S. E. Quirini auf einem Sandblock neben Herrn Hirzel sitzend, der S. E. als Dolmetsch der ihm vertrauten Sprache dient; ich zur Rechten von S. E. auf einer großen Sandscholle, ein abgebrochenes Stück Sand in der Hand betrachtend und erforschend; zwischen uns mit lachender Miene der berühmte Dichter Geßner. Die Gruppe wird endlich geschlossen durch das Porträt des Bildhauers selbst, der daran ist, das Werk zu modellieren. Es sind lauter kleine erhabene Figuren. Nachdem der Künstler fertig war, zogen wir uns in Kleinjoggs Haus zurück. Wir wollten das Essen mit ihm teilen, das wir von Zürich mitgebracht hatten, und an seinem einfachen ländlichen Tische sitzen, um den Geist dieses Mannes etwas eingehender zu studieren. Er antwortete immer verständig auf alle Fragen, die man ihm stellte, nicht nur über Landwirtschaft, sondern auch über andere Dinge. Man sah, daß sein Verstand bei weitem das gewöhnliche Maß eines Bauers übertraf. Zuletzt kam er auf politische Gegenstände zu sprechen, die er recht klug überlegt hatte. Wir lernten in ihm einen Mann kennen, der dank seines gesunden Menschenverstandes zu mancher Wahrheit durchgedrungen war, welche sich andern erst nach reifem Studium und gründlichem Nachdenken erschließt.

(Deutsch von A. M. E.-J.)

III.

Quirini und Zürich

Quirinis Aufenthalt in Zürich findet sich in der gedruckten Literatur mindestens zweimal festgehalten: von Johann Jakob Bodmer und von Hans Kaspar Hirzel, dem Verfasser der «Wirtschaft eines philosophischen Bauers», oder wie Festari nach der französischen Übersetzung zitiert, des «Socrate rustique». Unter den Besuchern des Oktobers 1777 führt der bereits im achtzigsten Lebensjahr stehende Bodmer in seinem Tagebuche Quirini an. («Turicensia», 1891, S. 297.) Er fügt auch bei, was er dem «nobile di Venegia» als Angebinde mitgegeben: Pietro di Calepios «Paragone», den der Zürcher Dichter ein Halbjahrhundert zuvor in Zürich italienisch herausgegeben hatte. So begegnete sich die Italianophilie seiner Jugend mit Quirinis spätem Philhelvetismus ... Die längere Be-

merkung Hans Kaspar Hirzels aber steht in seinem abschließenden Bericht von 1785: «Neue Prüfung des philosophischen Bauers». Das sind eine Anzahl Abhandlungen, darunter eine rein historische, welche den zürcherischen Musterbauern in die Perspektive der ewigen Werte versetzt. Es geht eine eigentümliche Ergriffenheit durch diese testamentarische Schrift, durch welche Hans Kaspar Hirzel Abschied nimmt von dem Geschöpf, das er für den Kontinent geschaffen. Der anziehendste Teil des Ganzen ist sicher die an Quirini gerichtete Einleitung, betitelt «Blick auf die Harmonie und Würde der Menschheit aus verschiedenen Ständen der Menschen. In Kleinjoggs Sandgrube». Diese Einleitung beschreibt nichts anderes als den Besuch im Katzenrütihof, den wir aus Festaris Aufzeichnungen kennenlernten. Während man sonst bei Vorhandensein zweier Berichte über den nämlichen Vorfall an der Möglichkeit, die Wahrheit zu ermitteln, zweifeln muß, geht sie diesmal aus der völligen Übereinstimmung der Zeugen beider Lager unzweifelhaft hervor. Es geschah auch im Namen Quirinis wie in seinem eigenen, wenn Hirzel seine Betrachtung über Kleinjoggs Sandgrube mit dem Geständnis schließt, daß ihm die dortigen Erlebnisse dieselbe «zu einem Paradies machten».

Übrigens enthält Hirzels Erzählung eine interessante Angabe mehr als Festari: er nennt mit Namen den württembergischen Künstler, der die Gesellschaft zu Kleinjogg hinaus begleitete und das Gruppenrelief modellierte. Es war Johann Valentin Sonnenschein, geboren 1749 in Ludwigslust, seit 1776 in der Schweiz, und zwar zuerst in Geßners Porzellanfabrik tätig. Das Landesmuseum weist eine ganze Anzahl Ausführungen Sonnenscheins nach Entwürfen des Idyllendichters auf. Auguste Bouvier, der ausgezeichnete Biograph J. G. Zimmermanns, hat in einem Aufsatz über die literarischen Schicksale Kleinjoggs («Le Socrate rustique» in «Mélanges Bernard Bouvier», Genf 1920) die berechtigte Frage aufgeworfen, was eigentlich aus Sonnenscheins Relief geworden sei? Darüber können wir Auskunft geben. Quirini blieb nach seinem Abschied von Zürich noch ein volles Dezennium in Korrespondenz mit Hirzel. Er schreibt ihm in seinem Brief vom 18. Mai 1787: «Jugez, mon cher Ami, jugez des sentiments délicieux et de la mesure de ma reconnaissance, si jamais vous aurez assez de loisir pour achever la lettre que vous m'avez destinée au sujet de notre Klyjogg et sur le problème important que vous vous proposez d'y traiter. Ce tableau sentimental

où il y a votre portrait et le sien est le seul qui soit dans ma chambre à étude et placé précisément au-dessus de ma chaise . . .» Das war auch allgemein bekannt. Justine Wynne, Comtesse de Rosemberg, hat in einer Erinnerungsschrift an das Tusculum ihres Freundes Quirini unser Relief unter dessen Heiligtümern aufgezählt. (Vergl. «Altichiero ou Description d'une maison de campagne située au village de ce nom, près Padoue.» Par Mme J. W. C. D. R. Padoue 1787.) Wer möchte nicht wissen, wie das Relief aussah? Goethe, der ja Kleinjogg besucht hatte, besaß eine Zeichnung des Reliefs, die nun im Weimarer Museum aufbewahrt wird. Wilhelm Bode reproduzierte sie in seinem inhaltsreichen Buche über «Goethes Schweizerreisen» (Basel 1922). Er gibt auch die Personen an, die er kennt: Kleinjogg, Hirzel, Geßner; er läßt unbenannt die beiden Herren, die er nicht kennt: Quirini und Festari; er bezeichnet aber irrig den modellierenden Künstler als Giovanni de Pian. Derselbe, ein venezianischer Zeichner und Kupferstecher des ausgehenden 18. Jahrhunderts, war aber nur der geschickte Kopist des in Altichiero aufbewahrten Originals von der Hand Sonnenscheins, der sich in der Ecke sitzend dargestellt hat. Wir hoffen zuversichtlich, unsern Lesern binnen kurzem eine eigene Anschauung zu ermöglichen und schließen für heute mit einer kurzen Bemerkung über Quirinis oben erwähnte Briefe an den damaligen Zürcher Stadtarzt. Sie liegen im Hirzelschen Familienarchiv auf der Zürcher Zentralbibliothek, alle aus den Jahren 1778—1788, alle französisch geschrieben und alle sehr schwer, stellenweise überhaupt nicht zu entziffern. Sie dürften insgesamt eine der schweizerfreundlichsten Kundgebungen darstellen, die überhaupt existieren — Sehnsuchtstränen, die an der Adria geflossen sind um Arcadien. Im Mittelpunkt aber aller Erkundigungen Quirinis nach seinen Zürcher Freunden steht immer Kleinjogg, in dessen Namen dieser tramontane Bund geschlossen worden ist.